

Werte Menschen,

es ist ein perfekter Tag in Palm Springs, Kalifornien. Ich – Schauspieler, Künstler, Afrikaner, Amerikaner, Affe und nun auch Autor – liege ausgestreckt auf dem Liegestuhl am Swimmingpool und halte mein Buch in den Händen. Ehrlich gesagt, blättere ich mehr darin herum, als daß ich es noch einmal lese: Die ganze Lebensleistungsidee einer Autobiographie macht mich ein wenig nervös. Der – wie sagt man? – Aspekt des Abschieds daran. Ich bin bei guter Gesundheit, produziere einige der besten Bilder meiner Karriere. Ich befinde mich nicht in unmittelbarer Gefahr, getötet zu werden, aber ich habe das zu oft bei zu vielen meiner Mitgrößen erlebt. Das Buch erscheint, und wenig später sind sie vergessen.

Oder, wie Johnny einmal sagte: »Sobald die Leute beginnen, dich zu den Unsterblichen zu zählen, fängst du an, über das Sterben nachzudenken.«

Ich glaube, *Sports Illustrated* hatte kurz zuvor Johnny zu einem der »Fünzig Größten Unsterblichen Sportler« oder so ähnlich ernannt. Es war ein Abend Anfang der achtziger Jahre in seinem schönen Haus mit Blick auf den Pazifik in Playa Mimosa, Acapulco. Er hatte zu der Zeit gesundheitliche Probleme, und die Leute konnten nicht aufhören, ihm Preise für seine Lebensleistung zu geben. Ihm erschienen sie wie ärztliche Diagnosen. Und selbst Johnny Weissmüller, der stets so optimistisch war und sich über jede Trophäe freute, der in so viele Ruhmeshallen aufgenommen und über all die Jahre mit so vielen Ehren überhäuft wurde, fand es nicht leicht, sich über seinen neuen Status als Unsterblicher zu freuen. Schließlich verhielt es sich ja nicht so, daß diese Auszeichnung irgendeine Art von Garantie war. Er und ich wußten ganz genau, daß mehrere »Unsterbliche«, mit denen uns mal eine Freundschaft verband, nun tot waren. »Ab einem bestimmten Zeitpunkt in deinem Leben gibt es nur noch Ehrungen«, fügte er hinzu, »für Dinge, an die du dich nicht mehr erinnern kannst.«

Nun, in den letzten paar Jahren habe ich ähnliche, leicht bedrohliche Zeichen um *mich* herum wahrgenommen. Ich bin kein abergläubisches Wesen, aber nicht weit von hier, auf dem Palm Canyon Drive »Walk of Stars« gibt es bereits einen Stern mit meinem Namen, zwischen zwei Typen, von denen ich noch nie etwas gehört habe. Und es ist eine Kampagne am Laufen, um mir einen richtigen Stern auf dem echten Walk of Fame zu sichern – am 6541 Hollywood Boulevard, zweifellos zwischen Johnny und Maureen O’Sullivan. Da wäre dann die ideale Dschungelfamilie wieder zusammen und endlich ohne diesen Boy. Ich erwarte praktisch jeden Tag die Ankunft einer Platte aus Frischbeton und einer Delegation von Sid Graumans »Chinese Theater«, die mich um den Abdruck meiner Hände bittet. Auf meine Unterschrift müssen sie allerdings verzichten. (Triggers Namen neben den Hufabdrücken, die Trigs zurückließ, schrieb, da bin ich mir ziemlich sicher, Roy Rogers, und ich denke, man arrangierte es genauso bei Gene Autry und Champion, dem anderen Wunderpferd. Sollten die Leute von Grauman wirklich meine Handabdrücke haben wollen, wäre ich ziemlich überrascht, wenn Johnny da wäre, um für mich das Gleiche zu tun. Egal. Die meiste Zeit denke ich sowieso nicht daran.)

Also, ich hoffe, teurer Leser, daß du dieses Buch eher für eine Begrüßung als für einen Abschied hältst. Wenn mir irgend etwas Sorge bereitet, dann ist es die

Vorstellung, daß meine Geschichte verfrüht erscheint.

Mein ursprünglicher Titel lautete *My Story So Far* als eine Art Zaubermittel gegen die Vorstellung, daß er eine letzte Äußerung darstellt. Aber unglücklicherweise hatte der Sänger Donny Osmond den bereits benutzt, und nicht nur er, sondern ein ganzer Schwarm von Athleten und überlebenden Mißbrauchsopfern. Dann sagte ich mir, *My Life So Far* ist genauso gut, aber Jane Fonda hatte ihn schon eingesackt. Und, machen wir uns nicht vor, bei Janes Leben klingt der Titel wie eine Drohung. Was soll's, dachte ich, dann entscheide ich mich eben für *My Life*. Einfach und klassisch und bescheiden – und, wie ich feststellen mußte, schon Dutzend Male genommen. So wie *My Story*. Ebenso *My Autobiography*, zu meiner Verärgerung von Chaplin. Die Titel waren damit also auch erledigt. Es ist schlimm genug, daß Leute irrtümlich annehmen, irgend eine meiner Nummern verdanke irgend etwas dem verblüffend überschätzten Chaplin, der fadeste der großen Clowns der Stummfilmzeit. (*Motion Picture Herald*, März 1942: »Der Schimpanse Cheta [sic] wird gut geführt und liefert in Filmen ein paar anständige Lacher durch Possen, die einen fast an Chaplin denken lassen.«) Überdies stellte sich heraus, daß auch *The Story of My Life* vergeben war. Genauso *My Life Story* und *In My Life*. Und *My Lives*. Und *My Lives and Loves*. Das galt auch, wie ich bald herausfand, für *My Life in Film*, *A Life in Film*, *My Life in Movies*, *A Life in Movies*, *My Life in Art* und *My Life in Pictures* (unglaublich, daß sich der gottverdammte Chaplin auch diesen Titel unter den Nagel gerissen hatte.)

Der Verzweiflung nahe dachte ich, es könnte unglaublich gewagt sein, etwas mit »American...« oder »Hollywood...« zu beginnen, und mußte dann feststellen, daß alles mit »American...« oder »Hollywood...« beginnt. *Cheeta Speaks* kam mir als eine Erleuchtung, während ich auf genau diesem Liegestuhl döste, so wie auch die Erkenntnis, daß ein anderer großer Clown, Harpo Marx, schon auf die Idee gekommen war.

Ich suchte nach etwas, was meine Geschichte ein bißchen anschaulicher machte: *Wonderful Life* schien fast perfekt zu sein für die fünf Minuten, da ich glaubte, der Titel gehöre mir. Ebenso verhielt es sich mit *Survivor*, *A Survivor's Story*, *Memoirs of a Survivor* und dem einen Titel, den ich am liebsten wollte: *From Tragedy to Triumph*. Es stellte sich heraus, daß es ganz Bibliotheken voll Bücher mit dem Titel *From Tragedy to Triumph* gab. Mir fiel auf, nicht ein einziges hieß *From Triumph to Tragedy*, als ob das menschliche Leben immer nur in die eine Richtung fortschreitet, zumindest in Autobiographien.

Dies sollten die ersten Worte meiner literarischen Karriere sein. Die Menschen, die meinten, allein die Vorstellung, daß ich eine Autobiographie schreibe, sei lachhaft, hätten sich voll und ganz bestätigt gefühlt, hätten sie mich durch eine Reihe schlafloser Nachmittage kämpfen sehen, unfähig, auch nur einen Buchstaben hervorzubringen. Vielleicht hatten sie recht – Schauspieler sollten bei der Schauspielerei bleiben. Mein Respekt vor Schriftstellern, die ich während meiner Karriere still verhöhnt hatte, wenn Tarzan oder Jane oder mir wieder einmal ein psychologisch wirres Drehbuch vorgelegt wurde, stieg gewaltig.

Schreiben war *schwer*! Es schien so, als hätte es einfach zu viele Menschenleben gegeben, und die Worte waren nicht länger in der Lage, damit zurechtkommen. Worte verbrauchten sich durch all diese Menschen, die sie benutzten, und es

waren die immer gleichen Leben, die sich selbstbewußt fort von der Tragödie zum Triumph bewegten. Wer wollte denn überhaupt noch, dachte ich mir, Memoiren von *irgend jemandem* lesen? Ganz zu schweigen von einem weiteren Erinnerungsbuch eines Ex-Filmstars? Wie anmaßend anzunehmen, daß abgedroschene alte Kriegsgeschichten eines Hollywood-Prominenten noch irgend jemanden zu interessieren vermochten außer ihn selbst?

An diesem Tiefpunkt kam mir meine liebe alte Freundin, die ganz und gar einzigartige Kate Hepburn, zu Hilfe. Kate hatte nicht solche Schwierigkeiten mit dem Titel ihrer eigenen Autobiographie gehabt. Was war der Gegenstand? Ich, hatte Kate entschieden. »Ein Buch nur über mich von mir. Ich sehe keinen Grund, warum es nicht *Ich* heißen sollte.« Nun ja, Kate kommt aus Connecticut und fühlt sich berechtigt, unbekümmert auf alles zuzumarschieren, was sie will, und es sich zu nehmen, aber ich konnte einfach nicht akzeptieren, daß sie für immer den Titel *Ich* an sich gerissen hatte. Was war mit uns anderen? Genug – gewiß konnte noch jemand sein Buch *Ich* nennen so wie Kate Hepburn oder »Katharine of Arrogance«, als die sie zu der Zeit bekannt war, was ich ziemlich unfair fand, weil wir uns sehr nahe standen. Nun hatte ich also nach fast einem Monat Arbeit den Anfang. *Ich*. Ich hatte sogar eine perfekte Vorstellung von dem Einband des Buches, und nur über meine Leiche würde ein Verleger daran herumpfuschen: *Ich*, und dann mein Name in einer anderen Schriftart und das tolle Foto, das... nun, ihr habt es ja bereits gesehen. Von links nach rechts – Barrymore, Gilbert, Bogie, Bacall mit dem Eis, ich, Garbo, die hinter meinem Kopf Kaninchenohren macht, und ich glaube, das ist Ethel Mermans Getränk, das ich gerade umgeworfen habe. Sehe ich nicht *jung* aus?

Ich war hocherfreut über diesen Durchbruch – wer sagt, Schimpansen hätten kein Recht, Memoiren zu schreiben? –, auch wenn mir deutlich bewußt war, daß das ganze Projekt sich ziemlich lang hinziehen mochte, falls ich es nicht schaffte, meine Geschwindigkeit von durchschnittlich einem Buchstaben in vierzehn Tagen zu erhöhen. Tatsächlich stellten die nächsten zwei Worte – die Widmung – eine bescheidene Beschleunigung dar, indem sie nur drei Wochen qualvollen inneren Ringens benötigten.

Ich unterbrach die Arbeit und kehrte zu meinen Gemälden zurück – eine Serie nostalgischer Dschungellandschaften, die mich kaum anstregte. Ich brauchte Zeit, um mein Vorhaben neu zu überdenken. Wozu schrieb ich dieses Buch? Vordergründig war es der Vorschlag meines lieben Freundes und Hausgenossen Don, den er gemeinsam mit Dr. Jane Goodall, die charmante und immer noch attraktive (obgleich häufig starrköpfige) englische Naturforscherin, machte. Ich sollte mit der Geschichte meines Lebens ihre Kampagne gegen die Grausamkeiten, die im Namen der Filmunterhaltung an Schimpansen und anderen Tieren begangen werden, unterstützen. Natürlich liebe ich Don und respektiere die hochangesehene und attraktive Frau Dr. Goodall und werde gewiß tun, was ich kann, um »No Reel Apes«, wie die Aktion so treffend heißt, zu helfen. Aber es schien mir, daß etwas an dieser Konzeption des *Ich* mich immer noch von der Geschichte abhielt, die ich *wirklich* erzählen wollte.

Ich kehrte zu meinem Text zurück, der nicht über drei Worte hinausgekommen war, und nahm den Abschnitt »Danksagung« in Angriff, den Teil, den Autoren oft als »die schwerste Seite des Buches« bezeichnen. Zumindest Schauspieler

sagen das. Und hier hatte ich meine Eingebung: Ich lag faul in meinem Reifen, wo ich am besten nachdenken kann, und mühte mich mit den kleinen, aber kniffligen Fragen ab, wen ich erwähnen und wer ungenannt bleiben sollte, wie man jede Bekundung von Dankbarkeit persönlich und unterschiedlich erscheinen läßt, wer zuerst und wichtiger noch wer zuletzt genannt werden soll, als mir klar wurde, daß es sinnlos ist, Individuen besonders hervorzuheben. Ohne Hollywood, ohne die Menschheit als ganze wäre ich nicht hier, um diese Worte zu schreiben. Ohne euch wäre ich buchstäblich nichts. Das ganze Buch sollte eine einzige Danksagung sein!

*Das war das Buch, das ich schreiben wollte. Egal, wie düster der Gegenstand, wie schmerzhaft die Erinnerungen oder wie hart die Zeiten manchmal auch waren, egal wie schockierend und rüpelhaft sich bestimmte Leute wie Esther Williams, Errol Flynn, »Red« Skelton, »Duke« Wayne, Maureen O'Sullivan oder Brenda Joyce verhalten hatten, ich würde ohne Bitterkeit schreiben, niemanden beschimpfen oder alte Rechnungen begleichen. Ich wollte feiern, was ein sehr glückliches Leben gewesen ist, und versuchen, in all diesen unglaublichen Charakteren, die zu kennen ich die Ehre hatte, das Gute zu finden. Es sollte ein Buch werden, das mit Dankbarkeit gegenüber und in Liebe zu eurer ganzen Spezies geschrieben ist. Ein Dankeschön für alles, was ihr für Tiere und für mich getan habt. Ein Buch der Liebe.*

Und sobald ich diese Entscheidung getroffen hatte, kam das Ganze einfach so aus mir herausgepurzelt. *Ihr* seid der Grund dafür, daß ich dieses Buch schrieb, ihr alle und Johnny und natürlich die Erkenntnis, die ich in siebzig Jahren des Überlebens in Film und Theater gewonnen habe: daß du in dieser Industrie so gut wie tot bist, wenn dein Bekanntheitsgrad jemals unter ein gewisses Niveau fällt.

Menschheit, ich grüße dich!

[Fingerabdruck]

Cheeta

Palm Springs 2008